

Wahn und Wirklichkeit um die Gleichheit

in der modernen Gesellschaft

von Franz Frhr. Karg von Bebenburg

In anderthalb Jahrzehnten feiert die Welt die 200. Wiederkehr des Tages, an dem am 14. Juli 1789 die Große Revolution zu Paris ausbrach. Noch immer beherrschen ihre Ideen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit das Denken und Handeln Unzähliger und locken sie mit dem Zukunftsbild einer Gesellschaft von freien und gleichen Menschen. Eine solche Gesellschaft verbanne Elend und Armut für immer von ihrer Schwelle.

Kaum ein Jahrhundert später hatte der Glaube an eine solche egalitäre Gesellschaft seine ideologische Ausgestaltung gefunden: auf der einen Seite durch die Anarchisten Bakunin und Proudhon, auf der anderen durch die Sozialisten Marx und Engels. Die heutige Ultralinke mit ihren Spitzentheoretikern Adorno, Marcuse usw., mitsamt Apos, Jusos, und erst recht natürlich die Meinhoffs und Mahlers sind weit- aus eher Nachfahren der Anarchisten. Ihre Vorstellungen sind über die Parolen vom Kampf gegen die Unfreiheit, Ungerechtigkeit und Ungleichheit noch weniger hinaus- gelangt als Karl Marx auf seiner vergeblichen Suche nach einem funktionierenden antikapitalistischen System.

Die Entmachtung der Kapitalisten, die Aufhebung des Privateigentums, zumin- dest aber die Überführung des Besitzes an den Produktionsmitteln in das Gemein- eigentum - so meint Marx - werde ein Leben in voller Freiheit für jeden eröffnen, so daß schließlich auch der Staat abgeschafft werden könne. Vorläufig müßten zwar die bisher Unterdrückten, die Proletarier, im Klassenkampf diese Ziele unterstützen, aber schließlich werde das Endreich im »goldenen Zeitalter« der staat- und klassen- losen Gesellschaft erreicht sein. Diese Utopie ruht nicht nur auf dem völlig falschen Freiheitsbegriff des Karl Marx, nicht nur auf den Irrtümern seiner Pseudo- philosophie, sondern auch auf dem Evangelium der Demokratisierung, der absolu- ten Gleichheit, das in der Gegenwart - ob mit oder ohne Klassenkampfparole - von den Lippen der Linksintellektuellen schallt und sogar ihre Gegner verunsichert. Bis auf wenige, die obendrein verfemt und angefeindet, ja unterdrückt werden, be- trachtet jeder die Gleichheitsparole als die Zauberformel, die unsere Welt in ein Paradies verwandelt. Ja, man kann durchaus von einem Gleichheitswahn sprechen,

der die Gehirne vernebelt. Von der Durchsetzung der allgemeinen Gleichheit und dem Niederreißen aller Schranken erwartet man sich die beste aller Welten.

Mitunter treibt der Gleichheitswahn recht skurrile Blüten: Beim Bau der sogenannten »Europa-Brücke« an der Autobahn von Innsbruck zum Brenner, deren Pfeiler 90 Meter hoch aus dem Tal emporragen, erhielten die Arbeiter eine Höhengefahrenzulage. Daraufhin streikten die unten Arbeitenden, bis sie eine Höhengefahrenzulageausfallentschädigung zugebilligt erhielten.

Ursprünglich beschränkte sich die Forderung nach Gleichheit, wie sie vor allem von französischen Denkern des 18. Jahrhunderts erhoben wurde, auf die Gleichstellung vor dem Gesetz. Als Forderung an den Richter bedeutet sie, daß dieser »ohne Ansehen der Person«, also unparteiisch, keinem zu Liebe oder zu Leide, nur nach dem Gesetz richte. Die Gleichheit liegt insofern schon im Wesen eines Gesetzes als allseits gültiger Norm. Die Forderung nach Gleichheit richtet sich aber darüber hinaus an den Gesetzgeber und bedeutet nichts anderes als die Grundforderung der Gerechtigkeit: Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Der Gesetzgeber muß Unterschiede machen. Er muß unterscheiden zwischen geistig Gesunden und Geisteskranken, bzw. Menschen, die für ihr Handeln nicht verantwortlich sind (§ 51 StGB). Er muß die Rechtsverhältnisse zwischen Verwandten anders regeln als die zwischen Nichtverwandten. Darum darf er nicht im Sinne eines sturen Gleichmaßes Gesetze erlassen, sondern muß sachlich gerechtfertigte Unterscheidungen treffen.

Würde der Gesetzgeber das nicht tun, dann würde Anatole France Recht bekommen mit seinem Ausspruch:

»Die Gleichheit vor dem Gesetz ist ein Betrug, denn sie trägt nicht den natürlichen und sozialen Erfordernissen Rechnung und führt tatsächlich zu Ungleichheit.«

Doch kaum hatten die Demagogen die Gleichheit auf ihre Fahnen geschrieben, als sie die Forderung nach Gleichheit vor dem Gesetz auch schon auf alle anderen Gebiete ausdehnten und dort gleiche Behandlung für alle verlangten. Dort sollte ohne Rücksicht auf alle Unterschiedlichkeiten die Gleichheit so weit gehen, daß allen Mitgliedern der Gesellschaft ein gleich günstiges Schicksal zuteil werden sollte: Das größtmögliche Glück einer größtmöglichen Zahl von Menschen, nein, das gleiche Glück für alle.

Dabei vermengte sich der Begriff der Gleichheit mit dem Begriff der Gerechtigkeit. Ja, die Forderung nach Gerechtigkeit verlangte förmlich nach Gleichheit aller.

Und da es zu allen Zeiten Menschen gab und gibt, die sich gegen Ungerechtigkeiten empören und am Schicksal von Menschen Anteil nehmen, denen Unrecht geschieht, so darf nicht übersehen werden, daß viel edles Wollen mitspielte. Die Menschenseele verfügt weniger über einen Sinn für Gerechtigkeit als eher über einen Sinn für Ungerechtigkeit. Erlittenes und miterlebtes Unrecht lösen in unserer Seele einen weit stärkeren Widerhall aus, als es beim Gegenteil der Fall ist, wenn wir erfreut feststellen, daß einen Schurken sein gerechtes Schicksal ereilt hat. Zorn, Entrüstung und Empörung erfüllen uns, wenn unser Stolz, unsere Wahrheitsliebe, unsere Überzeugungen und unsere Gewissenswertungen verletzt werden. Aber Unrecht kann auch den unvollkommenen Selbsterhaltungswillen der Menschenseele aufstacheln, wenn er sich in seiner Lustsuche behindert oder angegriffen sieht. Und so müssen wir sagen, auch der unselige Lustwille der Menschen, der nach »Glück« als dem Sinn des Seins strebt, hat seit je die Ungleichheit des Schicksals nur schwer ertragen.

Wenn sich aber in dem Kampf gegen Unrecht und im Streben nach einer Welt der Gerechtigkeit zwar das geniale Wollen der Menschenseele einschalten kann, andererseits aber auch der lustsuchende Lebenswille hier Gefühle lenkt, so wird der Kampf gegen das Unrecht leider auch aus einer unlauteren Quelle gespeist. In das Streben nach Recht, Gleichheit, Freiheit mischt sich der Selbsterhaltungswille und steuert die Fähigkeiten des Bewußtseins. Und daher kommt es, daß das Leben in der Gemeinschaft auch der Tummelplatz aller häßlichen Züge des menschlichen Charakters ist.

Ursachen der Forderung nach Gleichheit

Wir wissen aus der Psychologie der menschlichen Seele, aus der Seelenlehre Mathilde Ludendorffs, daß der Selbsterhaltungswille der bewußten Seele zwar auf die physischen Notwendigkeiten des körperlichen Daseins gerichtet ist, aber in der Erfüllung seiner Aufgabe auf Abwege geraten kann. Zur Sicherung des Lebens und zur Arterhaltung wurden die unterbewußten Vorfahren des Menschen mit Zwangstrieben ausgestattet und ihr Fortpflanzungs- sowie ihr Nahrungstrieb wurden mit Lustempfinden verknüpft. Dies Erbe ist dem Menschen geblieben, und so kommt es, daß der Lebenswille der bewußten Seele sich an den Lust- und Unlustempfindungen orientiert und Lust anstrebt und Unlust zu meiden trachtet. Er bedient sich dabei der Fähigkeiten des Bewußtseins. Er spannt das Gedächtnis ein und beauftragt die Vernunft, Mittel und Wege zu ersinnen, um Lust zu häufen und Leid zu meiden.

Er spannt aber auch die *Gefühle* für seinen Dienst ein. *Geliebt* wird die Lust und der Bereiter der Lust; *gehaßt* wird die Unlust und wer an ihr schuld ist. Der lust-erpichte Selbsterhaltungswille lenkt also Liebe und Haß.

Der Haß aber geht mit der Vernunft eine innige Verbindung ein, um darüber zu brüten, wie das Lusterleben vor dem Feinde geschützt und wie andererseits dem Feind das Lusterleben gestört werden könne. Aus der Verbindung von Haß und Vernunft entspringen eine ganze Reihe von negativen Charaktereigenschaften: Zank, Rachsucht und Bosheit.

In der Gemeinschaft vergleicht der Mensch aber ständig seine Lage mit der seiner Mitmenschen, und solange er das Glück als Lebensziel und die davon erlangte Menge als Maßstab betrachtet, so wird er immer finden, daß andere ihm in diesem Lebenssinn voraus sind. So erwacht in seiner Seele die weitere Drachenbrut von Neid, Mißgunst und Habgier. Diese Eigenschaften verfolgen auch alle jene Mitlebenden, die ihrerseits den Mitmenschen nicht das geringste angetan haben und antun. Allein das Vorhandensein der Mitmenschen genügt dem Neid, ihr Los für das bessere zu halten, der Mißgunst, ihnen zu schaden, und der Habgier, nach ihrem Eigentum zu trachten.

Und daher lauert hinter allen Gleichheitsforderungen in den allermeisten Fällen niemand anders als der Neid. Max Scheler, einer der bedeutendsten Gesellschaftskritiker und Denker, hat festgestellt, daß

»sich hinter der scheinbar so harmlosen Gleichheitsforderung stets und immer - um welche Gleichheit es sich auch handele, um sittliche Gleichheit, gleichen Besitz, soziale, politische und kirchliche Gleichheit - nur der Wunsch nach der Erniedrigung der - je nach Wertmaßstab - Höherstehenden, Mehrwertebesitzenden auf das Niveau der Niedrigstehenden verbirgt. Niemand fordert Gleichheit, der die Kraft oder die Gnade in seinem Besitz fühlt, im Spiel der Kräfte - auf irgendeinem Wertgebiet - zu gewinnen! Nur der, der fürchtet, zu verlieren, fordert sie als allgemeines Prinzip. Die Gleichheitsforderung ist immer eine Spekulation á baisse!«

Bereits Aristoteles schrieb:

»Denn die, die Gleichheit und Gerechtigkeit wollen, sind immer die Schwächeren, während die Stärkeren sich über diese Dinge keinen Kummer machen.«
(Politeia, 6,3)

Und Rudolf von Ihering, einer der größten deutschen Rechtslehrer des 19. Jahrhunderts, meint:

»Was ist denn so Großes um die Gleichheit, daß wir den höchsten Begriff des Rechts, denn das ist die Gerechtigkeit - nach ihr bemessen? Warum soll das Recht die Gleichheit erstreben, da die ganze Natur sie verleugnet? Und welchen Wert hat die Gleichheit, unabhängig von jeder inhaltlichen Bestimmung derselben?

Die Forderung der Gleichheit scheint ihren letzten Grund in einem häßlichen Zug des menschlichen Herzens, in Mißgunst und Neid zu haben - niemand soll es besser oder weniger schlecht haben als ich; bin ich elend, so auch jeder andere!«

Daraus geht für uns hervor, daß die Idee der Gleichheit, sobald sie über die Grenzen des Sittengesetzes hinausgezerrt wird, nicht nur ein untaugliches Mittel am untauglichen Gegenstand ist, sondern Unheil stiftet. Im Bereich des Rechts schafft sie mit die Voraussetzungen für ein friedliches Nebeneinander und Miteinander der Menschen durch die Nivellierung der Rechtsstellung. Die Nivellierung aber im Hinblick auf die materiellen und geistigen Werte und Güter schafft keinen sozialen und politischen Frieden, sondern häuft den Unfrieden. Auch vermag die Idee der Gleichheit niemals Empfindungen und Gefühle in Bewegung setzen und auf diese Weise den Neid und seine Geschwister zu bekämpfen. Der Neid hingegen kann Empfindungen und Gefühle aufwallen lassen, und demgegenüber ist die Gleichheitslehre hilflos.

Im Verein mit der Selbsteinschätzung des Menschen richtet sich der Neid stets dorthin, wohin der Neidische selbst gerne gelangen möchte. Er richtet sich auf alle Werte, die er für sich selbst als angemessen betrachtet. So beneidet der Fabrikarbeiter keineswegs den Generaldirektor, wenn dieser mit seinem großen Wagen an ihm vorüberfährt. Aber den Kollegen oder Nachbarn, den beneidet er. Der Neid ist nämlich um so größer, je geringer die sozialen Unterschiede sind, bzw. Neid tritt in der Hauptsache zwischen Gleichgestellten vermehrt auf. So beneiden nur Könige einander, nicht aber Bettler die Könige.

Und so bietet sich das erstaunliche Bild, daß in einer hierarchisch geordneten Gesellschaft mit großen Abstufungen weit weniger Neid tobt als in egalitären Demokratien. In der abgestuften Gesellschaft beschränkt sich normaler Weise der Neid des einzelnen auf die Mitglieder seines Standes, seiner sozialen Schicht, seiner Kaste. In der egalitären Gesellschaft beneidet aber jeder alle anderen. Je demokratischer eine Gesellschaft sich gibt, d.h. je mehr sie den Freiheitsbereich des ein-

zelen scheinbar ausweitet, um so schlimmer wuchern der Neid und die Mißgunst empor. Deshalb hat man gesagt, der Neid sei das Kennzeichen der Demokratie.

Die Soziologen haben sich mit diesen Tatsachen insofern abgefunden, als sie dem Neid in der Gesellschaft eine Deutung als Regulativ gegeben haben: Der Neid der anderen bzw. die Angst vor ihm bremse den einzelnen und zwingt ihn zur Bescheidenheit, um sich vor dem Neid der anderen zu schützen. Die Neidvermeidung bestimmt heute in fast allen Ländern des Westens die Haltung der führenden Schichten.

Die Gesellschaftstheoretiker vor allem der marxistischen Prägung suchen die Störungsquelle, die der Neid darstellt, durch ausgeklügelte Maßnahmen auszutrocknen. Sie wiegen sich in der Vorstellung, daß Neid, Mißgunst und Habgier gar nicht auftreten, wenn niemand etwas dem anderen voraus hat und dieser Zustand bei gleichzeitigem Fortschritt aller erhalten bleibt. Sie gehen dabei von der Meinung aus, daß der Mensch nahezu ausschließlich durch die Umwelt geprägt werde und daß durch die entsprechende Gestaltung der Umwelt sowie durch eine geeignete Erziehung alles zum Besten geregelt werden könne. Dabei spielt noch Rousseaus Traum von der Jugend der Menschheit hinein, als alle noch in paradiesisch schlichter Einfachheit und Unverdorbenheit gelebt hätten.

Die neidlose Gesellschaft

Deshalb wollen wir uns ein Bild entwerfen von einer Gesellschaft, die dazu die idealen Voraussetzungen besitzt. Wir wollen uns ein Bild entwerfen von einer Gesellschaft, die durch völlige Gleichheit ihrer Mitglieder keinen Anlaß zu Neid und Mißgunst gibt, ja, die - wie Gesellschaftsutopisten glauben - den Neid erst gar nicht in den Menschen entstehen läßt. Wie also muß eine Gesellschaft aussehen, in der mit der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gleichheit wirklich Ernst gemacht ist?

An oberster Stelle der Gesetze muß dem Mitglied sein ganzes Leben lang unverrückbar vor Augen stehen, nie ein Ungleicher zu werden; die ganze Erziehung muß diesem Grundsatz gelten.

Von Geburt an werden Kinder den Eltern genommen und in Gemeinschaftshäusern von Kinderschwestern aufgezogen, die häufig wechseln. In der Schulzeit gibt es keine Noten, und die Kinder können auch nicht sitzenbleiben.

Jeder hat zu essen, hat eine Wohnung, bekommt Kleidung und wird ärztlich versorgt. Nur die Zahnbürste und ein Paar Schuhe gehören ihm allein. Gegessen wird in der Gemeinschaftsküche, und jeden Freitag wird eine neue Garnitur gewaschener Kleidung für die kommende Arbeitswoche ausgegeben. Privateigentum ist verboten.

Niemand kann eine besondere Stellung innerhalb der Arbeitseinteilung oder ein Amt auf längere Zeit innehaben. Auch die Begabten müssen gröbste Handarbeit verrichten, wenn sie an der Reihe sind.

Alle sind freiwillig da. Man weiß, wie es sich draußen in der Welt leben läßt, und man könnte rasch hinaus, so man wollte. Aber man bleibt, auch ohne gegen draußen abgesperrt zu sein.

Das neueste Beispiel einer solchen auf absolute Gleichheit aller Mitglieder bedachten Gesellschaft stellen die Kibbuzim in Israel dar. Trotz der erstaunlichen Leistungen dieser Gemeinschaftssiedlungen hat sich wieder gezeigt, daß der Grundgedanke eine Utopie ist, die die Natur des Menschen nicht berücksichtigt und vergeblich umzumodeln trachtet. Es hat sich gezeigt, daß weder Milieu noch Erziehung verhindern können, daß sich bereits im Kleinkind der Neid entwickelt, und zwar in einem Alter, in dem es für moralische und sonstige Einflüsse noch nicht ansprechbar ist. Der Neid ist und bleibt eben ein Naturereignis, das nicht abgewendet werden kann.

In einer Gesellschaft - wobei gewiß auch Volks- bzw. Rassecharakter eine Rolle spielt -, die das Ideal der völligen Gleichheit verwirklichen will, durchbricht jeder, der durch ein Amt, eine Leistung, eine Erfindung oder Verbesserung hervortritt, bereits die Schranke der Gleichheit. Mag er dies mit noch soviel Bescheidenheit tun und sein Verdienst herunterspielen: Tatsache bleibt, daß er zumindest für einen Augenblick sich von seinen Mitmenschen abgehoben hat. Das verschafft ihm ein schlechtes Gewissen und so wirkt die Angst vor einem schlechten Gewissen sehr oft, wenn nicht stets dahin, alles zu unterlassen, was gegen die Gleichheit verstoßen könnte. Neuerungen, Verbesserungen, Erfindungen werden deshalb unterlassen. Die Gesellschaft verfällt in Lethargie.

Die Kibbuzim waren entsprechend den Verhältnissen ganz auf Urbarmachung und landwirtschaftliche Produktion ausgerichtet, wo jeder mit der Hacke oder mit dem Spaten die gleiche Arbeit leistet. Dabei wäre es geblieben, wenn nicht 1948 der Staat Israel gegründet worden wäre und im Gefolge der Gründung auch moderne Anbaumethoden für die Landwirtschaft eingeführt worden wären. Dem und allem

anderen konnten die Kibbuzim nicht ausweichen und so wurden ihre Aufgaben vielfältiger. Man brauchte Spezialisten, Repräsentanten, Führer auf den verschiedenen Lebens- und Arbeitsgebieten. Und nun zeigte es sich, daß trotz aller Gleichheitsabrichtung und trotz alles Gleichheitsdenkens der Neid nicht von der Schwelle der Kibbuzim gebannt war. Als man Sonderbeschäftigungen und Ämter einführen mußte, da fanden sich die Mitglieder zwar zur Wahl bereit, überwachten aber die Gewählten mit dem größten Mißtrauen.

Wer in einem Kibbuzim eine leitende Rolle übernimmt, hat weniger Zeit für seine Familie, für seine Liebhabereien und muß häufig von seinen eigenen Sachbezügen für die Erfüllung seiner Aufgaben zuschießen. Eine Entschädigung erhält er nicht; er wird jedoch von den anderen eifersüchtig überwacht, ob er sich nicht aus Mitteln der Gemeinschaft etwas leistet, was die anderen nicht haben. Das bleibt ihm nicht verborgen, und er fürchtet sich vor dem Neid und der Mißgunst der anderen; er sucht beim nächsten Mal dem Gewähltwerden zu entgehen. So gerät das Kibbuzsystem als Modell einer reinen Demokratie in eine Dauerkrise, für die alle Erforscher der Kibbuzgesellschaft keine Lösung sehen.

Wenn wir danach fragen, warum es solche ausgeklügelten Systeme wie die Kibbuzgesellschaften nicht fertig bringen, die egalitäre Gesellschaft der Neidlosigkeit zu verwirklichen, so liegt der Schlüssel in den seelengesetzlichen Zusammenhängen der menschlichen Psyche.

Die Gründe des Scheiterns

Das Geheimnis liegt darin, daß der erste Herrscher in einem Lebewesen und damit auch in der Seele der neugeborenen Kindes der Selbsterhaltungswille ist. *Er* bestimmt das Gebrüll des Säuglings, wenn der Hunger sich meldet. *Er* bestimmt die Lebensregungen im Verein mit den Lust- und Unlustempfindungen und macht sich sogleich die nach und nach erwachenden Bewußtseinsfähigkeiten zunutze. Und sofort mit dem ersten Erleben von Lust und Unlust erwacht das Fühlen von Liebe und Haß, um von jetzt ab ein zeitlebens fest zusammenhaltendes Gemisch zu bilden. Im Ersterlebnis wird es geprägt. Dies aber ist dem Erzieher entrückt; er kann die Bildung des Gemisches aus Empfinden und Fühlen nicht verhindern. Wird das Kind nun größer und wächst heran, so tritt neben die Lustempfindung, die durch unmittelbare Wahrnehmung der Sinne ausgelöst wird, wie z.B. beim Schöppchentrinken, auch die Vernunftkenntnis, ob eine Lust oder Unlust naht.

Bei der Entstehung der negativen Charaktereigenschaften wie Neid, Mißgunst und Habgier führt der Weg natürlich über das Vernunfterkennen. Der ungezügelter Selbsterhaltungswille, der auf Lustreize zuverlässig anspricht, richtet seine Begehrlichkeit auch auf Dinge, die begehrenswert erscheinen, aber die anderen gehören. Da sie nicht erlangbar sind, so wecken sie Unlust und werden gehaßt. Daraus erklärt sich die seltsame Reaktion vieler neidischer Menschen, die ihren Nachbarn oder Kollegen mit einem neuen Wagen vorfahren sehen, daß es ihnen am liebsten wäre, wenn er gleich an der nächsten Ecke zu Bruch gefahren würde. Sie lieben nicht etwa den Lust versprechenden Wagen und neiden nur seinen Besitz dem anderen, sondern sie hassen sogleich den Wagen, den Gegenstand ihrer Unlust. Sie hassen kaum den beneideten Besitzer. Daher bezeichnen Soziologen das Eigentum als Schutz des Besitzers vor dem Neid der anderen, der sich bei Wegfall allen Eigentums unmittelbar gegen die Personen richten würde.

Neid ist eine Charaktereigenschaft, die im Ersterlebnis geprägt wird, aber ein recht verwickeltes Gemisch von Vernunfterkennen, Empfinden, Fühlen und Wollen darstellt. Mathilde Ludendorff sagt über den Neid und sein Auftreten:

»Die Vernunftkenntnis vom Glückserleben eines Mitmenschen wird begleitet von einer Empfindung der Unlust, diese aber wird beantwortet von einem Gefühl des Hasses und außerdem von dem Willen, dem betreffenden Menschen Unlust zu bereiten, wenn möglich seine Lust zu zerstören. Dies alles wird bei dem einzelnen Menschen in gesetzmäßigem, ihm eigentümlichen Mischungsverhältnis erlebt und als vermeintlich einheitliches Ereignis, als 'Gefühl' oder 'Empfindung' des Neides angesehen und als Charaktereigenschaft bezeichnet.

Wenn verschiedene Menschen die Möglichkeit hätten, ihr Neiderleben auszutauschen, dann würden sie wegen des verschiedenartigen Stärkeverhältnisses der einzelnen seelischen Fähigkeiten wahrscheinlich deutlich die Tatsache erkennen können, daß sich hier eine Reihe von seelischen Ereignissen zu einem einheitlichen Erlebnis eint.

So herrscht bei manchen Menschen der Haß weit stärker vor als die Empfindung der Unlust; bei anderen wieder ist es umgekehrt, ihr Neiderleben ist ein mehr 'leidendes', weil das Unlusterleben viel stärker ist als der Haß. Endlich kann der Wille, dem anderen zu schaden, ganz matt oder sehr stark sein, und dadurch dem Neiderleben eine andere Eigenart verleihen.«

Wenn auch der Neid unverhinderbar schon im Kleinkind erwacht und aus seelengesetzlichen Gründen kein Mittel besteht, den Neid erst gar nicht geboren werden zu lassen, so fragt sich doch, ob es nicht ein anderes Mittel gibt oder geben könnte, das der neidfreien Gesellschaft der Freien und Gleichen zu einer paradiesischen Existenz verhelfen könnte. Ist das Problem der Ausschaltung wirklich unlösbar?

Da der Neid ein innerseelisches Geschehen darstellt und von Ersterlebnissen in frühestem Lebensalter geprägt wird, so wäre zu untersuchen, ob einige oder alle Faktoren ausgeschaltet werden könnten, die an einer Entstehung beteiligt waren und an jedem neuen Auftreten beteiligt sind. Oder vielleicht lassen sie sich wenigstens etwas verändern?

Da ist zunächst die Wahrnehmung durch die Sinne. Sie ist der Bote, der unlustige Kunde ins Haus der Vernunft trägt. Den Boten kann man nicht ändern.

Dann ist da die Vernunft, die die Wahrnehmung verarbeitet. Auch sie fällt nicht in den Bereich des Veränderbaren. Aber sie kann sich der Grenzen bewußt bleiben, die dem Vergleichen eines jeden mit jedem gesetzt sind. Sie schränkt die Vergleiche ein.

Als nächstes haben wir Lust und Unlust vor uns. Sie lassen sich nicht aus der Seele entfernen, zumal sie als Erhaltungstribe unserer unterbewußten tierischen Vorfahren schon Millionen Jahre bestehen.

So gelangen wir schließlich zu Haß und Liebe, den beiden Seiten ein und derselben menschlichen Fähigkeit, des Fühlens. Zwar ist es heute zumal in den Augen der westlichen Soziologen und Intellektuellen - ganz abgesehen von den christlichen Konfessionen - schwer verpönt, von Haß zu reden, bzw. ihn für gesellschaftsfähig zu halten. Allein die Liebe wird als Stein der Weisen ausgegeben. Doch das ist verständlich, weil der Haß das Traumbild der egalitären Gesellschaft wie aller Gleichheitslehren vom Boden der Wirklichkeit vertreibt.

Der Haß läßt sich indes mit keinem Mittel vertreiben. Dadurch, daß man den Haß verabscheut, verschwindet er ja nicht; im Gegenteil. Die sogenannte Haßentsagung, die manche Religionen predigen, ist nur ein Selbstbetrug, der auch nur dann gelingt, wenn zugleich alle Güter dieser Welt und das eigene Dasein für nichts gehalten und für nichts erklärt werden. Also kein Rezept für eine heutige Wohlstandsgesellschaft.

Bleibt noch als letztes der Wille, der von den Empfindungs- und Gefühlsmischen zur Tat angeregt wird, die wir als Handlungen von Neid, Mißgunst und Habgier beobachten. Wollten wir ihn benutzen, um Neidhandlungen zu verhindern, so ginge das nur über eine allgemeine Schwächung der Willensstärke; die *Neidhandlungen* würden vielleicht unterbleiben; der Neid aber bleibt bestimmt.

Es ist auffallend, daß die Soziologen den Kampf um die Veränderung des Menschen selbst aufgegeben haben. Man bemüht sich lediglich, neue Systeme für die Gestaltung der Gesellschaft zu erfinden bzw. vorhandene Formen wie die Demokratie und die Rätegesellschaft bis zur letzten Konsequenz oder Inkonsequenz durchzuführen, wie die sogenannte Demokratisierung aller Lebensbereiche und das sogenannte imperative Mandat. Man sucht also mit Einrichtungen, institutionell, die freie und gleiche Gesellschaft zu schaffen, in welcher Neid und Mißgunst keine Ansatzpunkte mehr finden.

Das unterscheidet sie von der bisherigen Denkungsweise und auch von der Haltung der Religionslehren, die die schlechten Charaktereigenschaften unter das Verdammenswerte, Böse, ja Sündige eingereiht haben und die vom einzelnen Menschen forderten und fordern, daß er sie mit aller Kraft bekämpfe. Der Kampf mit dem Bösen in der eigenen Brust sei die Aufgabe und werde zum Sieg führen. Dieser Kampf begann oder sollte beginnen schon in frühester Jugend durch Eltern, Erzieher und Priester und sollte das ganze Leben lang weitergeführt werden. Da aber dem Kampf ein Zweckdenken und eine Lohn- und Strafmoral zugrundeliegt, so läuft das ganze Mühen darauf hinaus, daß man den lusterpichten Selbsterhaltungswillen *überreden* möchte. Er ist der Motor des Unheils und deshalb wendet man sich an ihn. Natürlich läßt er sich überreden oder bestechen und nimmt eine augenblickliche Unbequemlichkeit zugunsten einer erwarteten größeren Annehmlichkeit hin. Hauptsache, die Überredung scheint glaubhaft und die Anreize sind groß genug, dann kommt das Geschäft zustande. In Wirklichkeit aber wird der unvollkommene Lebenswille nur in seiner Lustsuche bestärkt, die schlechte Charaktereigenschaft ist keineswegs aufs Haupt geschlagen und meldet sich alsbald wieder.

Daran ändert sich auch nichts, wenn der Zögling, vom Erzieher dazu angehalten, den Kampf mit seinen Eigenschaften auch in unbeobachteten Zeiten allein fortsetzt. So bleiben manche Menschen zeitlebens damit beschäftigt, einmal diese, einmal jene schlechte Charaktereigenschaft zu bekämpfen

Als passives Gegenstück zu diesem Kampf in der eigenen Brust dient daneben die Forderung nach stetem »Vergeben und Vergessen« als moralischer Leitlinie, die neidverursachende Handlungen entschärfen soll. Auch sie ist völlig wirkungslos.

Die einzige Möglichkeit indes, der Kinder von Haß und Vernunft wie der schlechten Charaktereigenschaften überhaupt Herr zu werden, liegt in der Seele selbst. Der Selbsterhaltungswille der menschlichen Seele hat einen Widerpart, das Ich. Dieses Ich der Seele ist frei. Es unterliegt nicht den Reizverknüpfungen des Selbsterhaltungswillens mit Lust und Unlust. Und dieses Ich kann dem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen die Herrschaft in der Seele entreißen und selbst antreten und ausüben. Dieses Ich erlebt - wenn auch zunächst nur ahnungsweise - die genialen Wünsche zum Guten, Schönen, Wahren und Edlen, kann sich diesem Erleben hingeben und in sich erstarken lassen. Und entsprechend dieser Entfaltung des genialen Erlebens im Ich der Seele gewinnt das Ich auch die Kraft, das Geschehen in der Seele zu bestimmen. Aus seinem genialen Erleben heraus gewinnt es andere Maßstäbe und Wertungen, als sie der Lebenswille aufstellt, und daher geschieht es unmerklich und wie von selbst, daß auch die feste Bindung der Empfindungen und Gefühle an die Gegenstände, Sachverhalte, Ereignisse usw., wie sie der lustbetonte Lebenswille eingeführt hat, gelockert und gesprengt wird.

Über anderes wird jetzt nachgedacht, auf anderes die Aufmerksamkeit gerichtet, andere Wahrnehmungen bis zur Seele durchgelassen; anderes wird jetzt geliebt und bevorzugt, anderes gehaßt, und je weiter die seelische Entfaltung in Richtung auf vertiefte und verfeinerte Wertungen im Sinne der genialen Wünsche zum Schönen, Guten, Wahren, Edlen vorschreitet, um so nachhaltiger wandeln sich die Ziele, auf die sich nunmehr der Haß richtet. Schließlich kann der Mensch rückblickend gar nicht mehr verstehen, daß er dies oder jenes einmal gehaßt oder geliebt hat.

Was für den Neid gilt, das gilt für jede Charaktereigenschaft, denn eine Charaktereigenschaft verschwindet, wenn ein Bestandteil verschwindet, der dazu notwendig ist. Eine Wiederholung ist dann in der Seele nicht mehr möglich.

Der Mensch kann also nicht die Menschen neidfrei machen und damit die Gesellschaft, aber kann neidfrei in der neidvollen Gesellschaft leben.

Wir sind so stark auf den Neid eingegangen, weil er in den weitaus meisten Fällen zu den Forderungen nach Gleichheit die Ursache bildet. Wenn der Neid nicht die Mutter, so ist er der Vater des Gleichheitsstrebens. Dabei wirken in der Gesellschaft zusammen: der Neid auf der einen Seite und auf der anderen der Wunsch, dem

Neid der anderen zu entgehen. Neid und Neidvermeidungsstreben arbeiten Hand in Hand und wirken gemeinsam auf eine Einebnung aller Unterschiede hin, eben auf die egalitäre Gesellschaft. Dabei spielt der Neid die Doppelrolle, daß er einerseits die Neidvermeidungspläne hervorruft, die ja zu der gleichgehobelten Gesellschaft führen, wie er andererseits als tödlicher Virus gerade diese zugrunderichtet.

Verantwortung und Schuldgefühle

Haben wir die Überwindung des Neids berührt, so bleibt uns noch die Frage, wie mit dem Neid der Umwelt zu leben sei. Um diesen Neid zu ertragen unterwerfen sich die meisten Menschen der Diktatur des Neides, schämen sich ihres wirtschaftlichen Bessergestelltseins und suchen sich vom Beneidetwerden loszukaufen, was sie aber nur immer tiefer hineinreißt. Ja, es ist ein besonderes Merkmal der oberen Schichten, daß sie am Hervorrufen des Neides leiden und darüber ein Schuldgefühl empfinden. Dies Schuldgefühl ist um so stärker, je weniger sie selber zu ihrem Bessergestelltsein beigetragen haben, also - wenn man so will - daran schuldlos sind. Das erklärt den Linkstrend so vieler Söhne und Töchter aus vermögenden Familien, die sich in sozialem Mitleid aus bohrendem Schuldgefühl verzehren und in sozialistischen und anarchistischen Systemen ihr eigenes Seelenheil suchen.

Der Calvinismus wie der Mosaismus ist mit diesem Punkt fertig geworden; er sah in geschäftlichem Erfolg und im Wohlstand Gottes Segen, und die Gewissensruhe der Gläubigen wuchs mit seiner Vermögensbilanz.

Als sogenannte Ersatzreligion formt auch der Sozialismus die Gewissen entsprechend seinen Wertungen, nur daß diese eben anders herum lauten. Sind es bei den jüdisch-christlichen Konfessionen die Zugehörigkeit zum Volk Gottes und die Befolgung seiner Gebote, die den Segen des Höchsten und damit ein gutes Gewissen verschaffen, so ist es beim Sozialismus nicht anders, nur, daß hier das Proletariat und seine Erlösung im Mittelpunkt der Heilslehre steht und ihm die Herrschaft gebührt. Hier wie dort alles in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt, was die Gewissen bindet.

Wo aber der Calvinismus das soziale Schuldgefühl übertrumpfte und das schlechte Gewissen in ein gutes Gewissen verwandelte, da verdoppelte der Sozialismus das schlechte Gewissen schier ins Groteske. Im Zeitalter der links-gesteuerten Massenberieselung kommen folgende Zeugnisse zustande:

Ein Schweizer Arzt erklärte:

»Ich empfinde ein Unbehagen, gesund zu sein, während es so viele Kranke gibt, glücklich zu sein, während so viele unglücklich sind, Geld zu besitzen, während so viele andere keines haben, einen interessanten Beruf auszuüben, während so viele andere unter der Last einer verhaßten Arbeit seufzen...

Ich hörte soeben, daß nach den Statistiken ein großer Teil der Menschheit unterernährt ist: die irdischen Güter sind schlecht verteilt; jetzt bin ich gehemmt, wenn ich esse, wenn ich in einem Bett schlafe; ich wage es nicht, mich am Sonntag und an den Feiertagen zu vergnügen.«

Demgegenüber kann man durchaus sagen: Die Pflicht zur guten Tat oder zur Unterlassung einer schädigenden Handlung besteht doch nur, wenn ich ursächlich für etwas verantwortlich sein kann. Nur wenn ich mich dieser Verantwortung entziehe, kann Schuld vorliegen, kann ich echtes Schuldgefühl haben. Man muß sich der Grenzen der eigenen Verantwortung bewußt sein.

Verantwortung und Schuld kann man auch nur in einem überschaubaren Kreis, dem man unmittelbar angehört, und in einem überschaubaren Ursachenzusammenhang tragen. Daher sind jene Verantwortungs- und Schuldkomplexe irrational und deuten auf einen engen Zusammenhang hin mit Vorstellungen, die sich solche Leute über den Sinn des Lebens machen. Denn wenn das *Glück* zum Sinn des Lebens erkoren wird, dann beginnt der Teufelskreis von Glückstreben und Angst um das eigene Glück und Schuldbewußtsein.

Je mehr der Mensch sich vom Glückstreben löst und geniales Erleben, ein Weilen im Jenseits, als Sinn des Lebens erkennt, um so ferner rückt ihm der mögliche Neid der anderen. An diesen Sinn des Lebens und seine Erfüllung heftet sich kein Neid, ist doch das Jenseits dem lusterpichten Selbsterhaltungswillen verschlossen. Für die Schätze des Jenseits hat er weder Auge noch Ohr. Doch während der Mensch sich durch Seelenwandel oder gar durch Selbstschöpfung vom Glückstreben löst und den wahren Sinn des Lebens erfaßt, bewegt ihn die Frage: ob denn die anderen die gleiche Möglichkeit haben? Er sieht, daß die Welt und ihre Geschöpfe durch und durch ungleich sind, ja, daß die Ungleichheit ein Grundzug der Schöpfung ist und daß nicht einmal zwei Schneekristalle einander gleichen. So taucht denn auch hier die Frage nach der Gleichheit auf. Die Frage, wie jeder Menschenseele trotz natur- und schicksalsbedingten Ungleichheit die gleiche Möglichkeit gesichert ist, das Schöpfungsziel zu erreichen: nämlich die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit zu vollziehen.

Hier bewegt sich der Gleichheitsgedanke in der Sphäre der Ideen an der Grenze der Welt der Erscheinung. Ihn bewegt kein Zweck, ihn leitet nur der Wunsch, daß jedem Menschen in freier Entscheidung das eigene Seelenschicksal anvertraut sei und nichts und niemand hier einen zwingenden Einfluß ausüben kann. Diese Selbstentscheidung sehen wir verankert in den Gesetzen der Menschenseele. Sie gelten für alle Menschen aller Rassen und Völker und sichern die Gleichheit des Menschen gegenüber dem ihm erreichbaren Einklang mit dem Göttlichen. Eine Gleichheit im Hinblick auf die ihm offenstehende Möglichkeit, Einklang in seiner Seele mit dem Göttlichen zu schaffen und Bewußtsein Gottes zu werden.

Zerstörerischer Gleichheitsfanatismus

Gleichheit im Sinne der Gleichheitsfanatiker, die im sozialen Raum, im Besitz, in der Wirtschaft, im Staatsleben usw. hergestellt werden soll, ist nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen, sondern soll förmlich mit Gewalt an die Stelle der Ungleichheit gesetzt werden, die nun einmal in der Erscheinungswelt gegeben ist. Zwar gibt es nicht zwei Dinge im Universum, die einander gleich sind, doch ist die Einheit in der Vielheit ein Grundzug der Schöpfung.

Völker und Rassen sind solche Einheiten in der Vielheit, denn sie besitzen ein einheitliches körperliches und seelisches Erscheinungsbild. Rasse Mischung vernichtet die Einheit, verstreut das Rasseerbgut, ohne daß etwas Neues, Einheitliches daraus entsteht. Die erträumte einheitliche Menschheit scheitert an der Tatsache, daß Erbfaktoren nicht miteinander verschmelzen; deshalb entsteht keine einheitliche, sondern eine extrem uneinheitliche Bevölkerung, und das nicht nur körperlich, sondern erst recht in seelischer Beziehung. Der Einzelne aber verliert den seelischen Rückhalt, den er bei seinen gleichgearteten Volksgeschwistern gefunden hatte. Man »befreit« ihn von seinen sogenannten »überholten Bindungen«.

Abbau der Strukturen ist auch hierbei das große Schlagwort, und man ist besessen von dem Wahn, mit dem Abbau der Strukturen etwas bessern zu können. Strukturen d.h. die bestehende Ordnung soll abgebaut werden in den Familien, in den Völkern, in der Wirtschaft, im Staat und auf allen Gebieten der Menschenführung. Davon erwartet man sich das große Heil.

Wenden wir uns noch kurz den einzelnen Illusionen zu, die sich dabei austoben. Da ist die Vorstellung, die Struktur der Familie, d.h. die Entscheidungsbefugnis der Eltern, ja die Familie selbst müsse abgebaut werden. Der Familienvater müsse seiner Macht als Tyrann entkleidet werden. Großfamilien und Kommunen sollen die

verfemte Kleinfamilie ablösen. Die verhaßte Vaterbindung soll durchtrennt werden, unter der die jungen Männer nach Anleitung von Freud so schrecklich leiden.

Die Unzufriedenheit der Jungen mit den Alten und umgekehrt ist ein uraltes Problem. Schon immer haben die Jungen aufbegehrt und die Älteren an ihnen herumgenörgelt. Was die Jungen betrifft, so wirkt sich hier der Umstand aus, daß beim Menschen als höchstem Säugetier die Aufzucht der Jungen besonders lange dauert, bis sie selbständig sich durchs Leben schlagen können. Mindestens 14 Jahre dauert die Aufzucht, während der die Eltern den Daseinskampf für die Kinder mitführen. Oft sogar dauert die Zeit aber noch viel länger, bis zu 28 Jahren.

Der Heranwachsende hat also erlebt, daß man auch anders leben kann als im Streß des Berufslebens, und es kostet ein gewisses Maß an Selbstzucht, sich in die Leistungsgesellschaft einzureihen. Gerade denen fällt dieser Übergang am schwersten, denen die Eltern die meisten Annehmlichkeiten haben verschaffen können. Wer schon in jungen Jahren, mit 14 ins Berufsleben mußte und von den Eltern nicht verwöhnt werden konnte, dem fällt der Übergang bestimmt nicht so schwer. Daher sind Kinder aus mittleren und unteren Schichten, die früher ins Leben hinausmußten, oft weit weniger verwöhnt und aufsässig als Kinder der oberen Schichten.

Andererseits sind auch die Eltern nicht davor geschützt, beim engen Zusammenleben mit den Kindern sich keine seelischen Blößen zu geben. Dazu ein Beispiel: Der Sohn als Partner im Betrieb oder auf dem Hof führt neue Herstellungs- oder Wirtschaftsverfahren ein; das kann beim Vater auf Neidgefühle oder Eifersucht stoßen. Aber davon wird ja das Wesen der Familie nicht berührt, denn dann ist das Elternamt längst beendet und hat einer Freundschaft Platz gemacht, die dann u.U. in die Brüche gehen kann.

Die Familie ist aber notwendig, und zwar wegen der Geborgenheit und Nestwärme, die jedes Kind zu seiner Entwicklung braucht, und wegen der Erziehungsaufgabe, die mit dem Ersten Lebenstag beginnt und die den unvollkommenen und ungezügelden Selbsterhaltungswillen des Kindes in Zucht nehmen muß, bis die Zügel dem Heranwachsenden nach dem Grad seiner seelischen Reife in die eigenen Hände gelegt werden können. Wird diese Erziehung versäumt, verschlimmert sich das Generationenproblem, wird dem jungen Menschen der Weg ins Leben erschwert und wird er in einen fortgesetzten Kampf mit seinem verwöhnten Lustwillen gezwungen. Die vielbeschworenen Frustrationen und Aggressionen sind die Folge. Das Leben in den vorgeschriebenen Bahnen ekelt ihn an, sein Widerwille macht sich bisweilen gewaltsam Luft.

Der Sündenbock wird natürlich woanders gesucht, nur nicht da, wo er steckt. Schuld sind das Establishment, das System, die Strukturen, die Zwänge der Leistungsgesellschaft, die Repressionen der hierarchischen Gesellschaftsordnung, wie uns lautstark verkündet wird. Hinter all diesem fremden Wortschwall und dem Verlangen nach Humanisierung des Lebens steckt der lustsuchende Lebenswille. Unter der Parole der Gleichheit für alle strebt er Abbau aller Zwänge, die ihn in der Lusterfüllung hindern.

Gleichheit und Freiheit für alle sieht er z.B. nur dann gegeben, wenn jeder Mensch über ein Existenzminimum verfügt, das ihn vom Leistungszwang freistellt. Vom Schüler- und Studentengehalt bis zur lebenslangen Grundrente geht ein solcher Plan; daß aber ein Teil der Berufstätigen für die Nichtstuer doppelt und dreifach arbeiten müßte, ohne besser bezahlt zu werden, davon spricht man nicht.

Der Abbau der Strukturen richtet sich auch gegen den Staat und gegen Formen der Verwaltung und Führung. Imperatives Mandat heißt hier das Schlagwort. Dahinter steckt letzten Endes nichts anderes als die Einführung des Rätessystems. Auf allen Ebenen der Gesellschaft, in der Führung des Staates durch Regierung und Parlament, bei den Gemeinden, in allen Ämtern, in den Wirtschaftsunternehmen, kurz überall, wo Menschen zu einem bestimmten Zweck zusammenarbeiten, sollen die verantwortlichen jederzeit abgewählt werden können, wenn sie ihr Amt anders handhaben, als es sich die jeweilige Mehrheit - die rasch wechseln kann - vorstellt.

Daß diese Utopie an den uns geläufigen Charaktereigenschaften der Menschen im Handumdrehen scheitern muß - das wissen auch die Anführer der Jusos usw. Aber ihnen dient die Gleichheitsparole, die mit dem Abbau der Strukturen und Rätessystem die Menschen angeblich zur Freiheit führt, nur als demagogische Mittel, um selbst an die Macht zu kommen. Alsdann wird die vorgegebene Demokratisierung von unten durch die Herrschaft der Parteibonzen, Apparatschiks von oben ersetzt - genau wie unter Lenin. Denn ein Herrschaftssystem von unten nach oben, das darauf angelegt ist, Macht zu verweigern statt zu verleihen, muß unausweichlich scheitern. Wird schon der Demokratie von heute nachgesagt, daß ihre Grundlage das Mißtrauen und nicht das Vertrauen der Bürger sei, so würde dies haarscharf auf das Rätessystem zutreffen. Auf Mißtrauen läßt sich aber keine dauerhafte Gemeinschaft aufbauen. Dazu ist Vertrauen nötig.

Kein Staat, keine Volksgemeinschaft kann auf Macht verzichten, denn Politik - die Sorge um die Belange des Gemeinwesens - ist eben nun mal Machtentfaltung nach Innen und nach Außen. Die Überantwortung der Macht an die Führung des

Staates ist Vertrauenssache. Besitzt der Führer des Staates nur wenig Macht, kann er nur schwächliche Politik betreiben. Wähle ich die Regierung aus Vertrauensgründen, so bin ich auch gerne bereit, ihr die volle Macht anzuvertrauen. Wähle ich dagegen die Männer, gegen die ich das geringere Mißtrauen hegen, weil ich den anderen noch mehr mißtraue, so werde ich zögern, ihnen die volle Macht zu geben. Daher rührt die Schwäche so vieler Demokratien. Das Rätssystem aber wäre ohnmächtig.

Wer würde sich zudem zu den Ämtern drängen? Von allen Seiten mit Neid und Eifersucht verfolgt, von vorn und hinten überwacht und kritisiert, in allem und jedem eingeschränkt und auf die Zustimmung der Räte angewiesen, morgens nicht wissend, ob abends noch im Amt: unter solchen Umständen würden nur Menschen mit besonders dicker Haut und demagogischer Gabe sich behaupten können bzw. sich wählen lassen. Die Staatsverdrossenheit würde ein gewaltiges Ausmaß unter den Bürgern erreichen.

Einebnung der Gesellschaft

Das Rätssystem hat seit den Tagen Karl Liebknichts und Rosa Luxemburgs keine Aussicht auf Verwirklichung. Hingegen versucht man auf dem Weg über die Wirtschaft die Nivellierung der Gesellschaft, die Einebnung des sozialen Gefälles zu betreiben. Der Kampf um das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben ist ein Teilgebiet des Gleichheitsdenkens. Besitz ist schlechthin der Feind des Gleichheitsdenkens, denn Gleichheit tritt nur dann ein, wenn alle gleichviel haben. In der Praxis bedeutet dies aber, daß die Einebnung der Besitzungleichheit eine Nivellierung nach unten ist, so daß alle gleich wenig haben.

Wie in einer weder kapitalistischen noch sozialistischen, sondern freien Wirtschaft die Frage der Mitbestimmung der Belegschaft gelöst werden soll und kann, soll hier nicht berührt werden. Ich will nur eine andere Seite der Mitbestimmung anreißen, und zwar die Entscheidungsfreiheit der Unternehmensführung. Die Mehrheit der Arbeitnehmer ist vor allem daran interessiert, für ihre Arbeit gerecht entlohnt zu werden. Mehr will sie gar nicht. Ihr gutes Auskommen und ihre wirtschaftliche Sicherheit sind das, was sie im Zusammenhang mit dem Unternehmen, in dem sie arbeitet, bewegt. Würde man sie zwingen, sich an den Entscheidungen der Unternehmensführung zu beteiligen, also darüber abzustimmen, so kann man hundert zu eins wetten, daß sie gegen alle Experimente ist und vor Neuerungen zurückscheut. In der Praxis bestimmt der Arbeitnehmer nur über seine Vertreter im Aufsichtsrat des Unternehmens mit. Dies aber sind ausschließlich Funktionäre der

Gewerkschaften, die Bonzen, die Apparatschiks, die die Macht der Gewerkschaften ins Ungemessene ausdehnen und einen Staat im Staate schaffen. Betriebsfremde Einflüsse können auf diese Weise die Oberhand in den Unternehmen erlangen. Die Verantwortung aber ist ungerecht verteilt. Aktionäre und Unternehmer tragen das volle Wagnis für ihre als Kapital dem Unternehmer übergebenen Rücklagen; der Arbeitnehmer verliert allenfalls seinen Arbeitsplatz, und auch dieses Wagnis wird immer geringer, seit der Staat bei Konkursen einseitig die Arbeitnehmer stützt und neues Kapital zuschießt, während die Aktienforderungen gestrichen werden.

Wir brauchen nur die Augen offenzuhalten, dann sehen wir auf Schritt und Tritt die Bemühungen, eine allgemeine Nivellierung zu propagieren und einzuführen. Hand in Hand geht damit die Suggestion, nichts sei schlimmer, als ein Ungleicher zu sein. Wir haben dafür das Wort von der nötigen Anpassung. Die Idee der Gleichheit fußt darum auf der unbedingten Anpassung aller. Soll aber die Freiheit des einzelnen nicht verloren gehen, so darf sich die Anpassung nur auf ein Mindestmaß erstrecken, das zur Aufrechterhaltung einer gesitteten Gemeinschaft notwendig ist. Das Sittengesetz umfaßt dieses Mindestmaß der Anpassung. Rechte und Eigentum des Mitmenschen zu achten und Pflichten gegen Sippe, Volk und Staat zu übernehmen, hier ist die Idee der Gleichheit am rechten Platz und eine Selbstverständlichkeit.

Die Gleichheit aber auf alles andere auszudehnen und das Normalmaß eines vorgeblichen Durchschnittsbürgers zugrundezulegen, ist ein zerstörender Eingriff in die Persönlichkeit des einzelnen. Denn zum ureigensten Wesen der Menschenseele gehört das Recht, ein Ungleicher sein zu können, und das Recht auf Einsamkeit. Der Mensch ist zwar ein Zoon Politikon, ein auf Geselligkeit angelegtes Wesen, und bedarf der Gemeinschaft mit seinem Volk, aber er bedarf auch des Abstandes zu seinen Mitmenschen, soll die Seele nicht verflachen und verkümmern.

Von Goethe stammt das Wort: »Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.«

Zusammenfassung

Zum Schluß wollen wir zusammenfassen, wohin uns unsere Gedanken geführt haben.

Die Idee der Gleichheit hat Geltung nur als Forderung der Gerechtigkeit: nämlich Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Ansonsten können wir viele Feststellungen über Gleichheit treffen: Die Naturgesetze sind für alle gleich

und die Gesetze der menschlichen Seele sind für alle gleich, desgleichen auch die Gesetze der unterbewußten und der unbewußten Seelen. Darüber hinaus gibt es nichts Gleiches und von einer Gleichheitsidee als tragender Säule von Staat und Gesellschaft kann keine Rede sein. Wo uns aber dennoch die Forderung nach Gleichheit entgegnet, ist unser Mißtrauen am Platz.

In der Politik - in der inneren und äußeren Politik eines Landes, oder in der Wirtschaftspolitik, in der Bildungspolitik und in der Kulturpolitik - weckt die Forderung nach Gleichheit sogleich unseren Verdacht, daß hier mit einem Hebel des Neides an der Verwirklichung verdeckter Ziele gearbeitet wird. Offensichtlich sollen Leidenschaften erregt werden. Wir brauchen nicht gleich die Anzeichen des gewaltsamen Umsturzes darin zu sehen. Es genügt schon, wenn in den Gemütern der Massen eine Glückserwartung erweckt wird. In den sozialistischen Parteien hat sich der sogenannte »soziale Eudämonismus« entwickelt; ein Glückseligkeitsstreben samt Programm, das eitel Wonne und Glück verheißt und zwar weniger für die eigene Person, sondern für alle.

Der soziale Eudämonismus fordert und verheißt Glück und Seligkeit, meint aber in Wirklichkeit weit eher den Komfort, die Behaglichkeit; prüft man das neue Schlagwort von der Lebensqualität, so tritt dies offen zutage. Das Streben nach dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Anzahl zerfließt dann in die verschiedensten Meinungen darüber, was als nützlich für die möglichst breit gestreute Behaglichkeit angesehen werden kann. Das Ende ist eine allgemeine Verkümmern und Verarmung des Wertgefühls und schließlich die Verneinung der Werte. So hat schon der Philosoph Nikolai Hartmann vor mehr als 50 Jahren die Entwicklung erkannt und die nihilistische Verneinung aller Werte durch die extremen Linksguppen vorausgesehen. Wir aber können vom Standpunkt der Gotterkenntnis aus nur Seelenzerstörung durch diese Wahnlehren erwarten.

Der Gleichheitswahn hat aber auch andere Folgen. Wir haben gesehen, daß der Neid der Umwelt die Neidvermeidungshaltung des einzelnen hervorruft. Um dem Neid zu entgehen, befließigt sich der einzelne, sich den anderen möglichst anzupassen, mit ihnen stets konform zu denken und zu handeln, kein Mißfallen zu erregen und stets die gleichen Meinungen nicht nur zu äußern, sondern auch zu hegen. Die Furcht, als Ungleicher zu gelten und dadurch in die Vereinzelung zu geraten, ja den Schutz der Gemeinschaft zu verlieren, steckt tief im Menschen. Furcht und Angst aber sind Fesseln der Seele. Wie soll er zum Stolz der Ungleichheit finden und sein Leben frei gestalten, ohne auf die anderen zu schießen? Seelenverkümmern also auch hier.

Daß Gleichheitswahn die Menschen verstümmelt, ist wohl auch der Kern der Sage vom Riesen Prokrustes. Dieser warf alle Menschen, die in seine Hände fielen, auf ein Bett und machte sie gleich lang. Den zu langen hackte er ein Stück ab, den zu kurzen reckte er die Glieder, bis sie lang genug waren. Die Opfer aber starben. So ist diese Sage ein Gleichnis dafür, daß Gleichheit nur künstlich hergestellt werden kann und nur dort besteht, wo kein Leben mehr ist.

Gleichheit der Menschen gibt es nur im Lande Utopia. Im Reiche der reinen Philosophie ist die Gleichheitsidee nicht zu Hause. Die Forderung nach Gleichheit und ihre Mutter, der Neid, gibt es nur im Diesseits, in der Welt der Erscheinung, im Reich der vergleichbaren Dinge.

Im Reiche des genialen Erlebens der Seele sind wir aber dem Neid und dem Gleichheitswahn entrückt. Zwar nicht dem Neid der anderen, denn ihn fordern wir nach wie vor heraus, aber für uns selbst. Denn wir bewegen uns dort in einer neidfreien Sphäre. Wer wollte auch sein Empfinden und Fühlen angesichts eines genialen Kunstwerks mit dem Erleben vergleichen, das dieses Kunstwerk in anderen Menschen auslöst? Kann Neid unter Zuhörern einer Beethovensymphonie sich ausbreiten? Oder unter den Betrachtern der Mona Lisa? Unter den Menschen, die auf dem Gipfel eines Berges schweigend stehen, in die Schönheit eines Sonnenunterganges versunken? Nein, gewiß nicht, denn das Erleben eines Kunstwerks wie alles geniale Erleben ist ja gar nicht Erscheinung. Der Neid gedeiht nur in der Welt des Diesseits, und dort bleibt er zurück.

Verändert kommen wir aus dem Reiche des genialen Erlebens zurück, je mehr das Glück an Bedeutung für uns verliert und wir die wahre Heimat unserer Seele in den Ewigkeitswerten des Gotterlebens gefunden haben.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis nur in der Unterwerfung aller Lebewesen unter die Naturgesetze, in ihrer ausnahmelosen Gültigkeit.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis nur für das Sittengesetz in seiner weitesten Ausprägung in den Schranken einer gerechten Anwendung.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis ferner für die Möglichkeit jeder Menschenseele, den Sinn des Lebens zu erfüllen und das Schöpfungsziel, die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit, zu erreichen; Gleichheit aber auch im Hinblick auf die Möglichkeit, jedwedes andere Seelenschicksal zu wählen.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis für die Gültigkeit ihrer Moralforderungen gegenüber allen Menschen: alles Handeln, Dichten und Trachten den genialen Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen, Edlen und dem Gottesstolz zu unterstellen.

Und Gleichheit erkennt die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs schließlich in bezug auf die Willensfreiheit der Menschenseele, das kostbarste Geschenk, das sie besitzt.